

Analysierte Rezension zur Erzählung von Paulus Hochgatterer: „Wildwasser“

„Reise ins Ungewisse“

Volker Kaukoreit / Neue Zürcher Zeitung, 06.10.1997, S. 47

Läge mit der Erzählung „Wildwasser“ ein Erstling vor, müßte das Staunen über die literarische Begabung ihres Verfassers groß sein. In der Tat ist dieser ein relativ junger Autor, jedoch kein ausgesprochener Newcomer. Als solcher darf er sich abseits jeder fernsehmedialen Quartett-Öffentlichkeit immerhin seit mehreren Jahren kleinerer und größerer Auszeichnungen rühmen. Und darum verblüfft eigentlich anderes. Nämlich, wie es dem 1961 im niederösterreichischen Amstetten geborenen und in Wien als Kinderpsychiater praktizierenden Paulus Hochgatterer gelingt, den Leser diesmal in die Welt eines etwa sechzehnjährigen Wiener Gymnasiasten zu entführen. Gleichzeitig wird ein kleines Stück Literatur vorgelegt, wie wir es in dieser Frische und Aktualität heutzutage gerne öfter vor Augen hätten.

Dabei ist Hochgatterers Protagonist kein typischer Computer-Freak, kein zeitgenössisches Internet-Kid. Jakob Schmalfuß, Sohn eines Zahntechnikers und einer Kindergärtnerin, lebt auf seine Weise beruhigend normal. Auf Weibliches reagiert er, wie er selbst zugibt, etwas verklemmt. Vertrauter ist ihm sein Mountainbike, und wie viele in seinem Alter ist er versessen auf Marken-Klamotten und „geile“ Musik, Dancefloor oder Gruppen wie „Dooop“ oder „Die Doofen“. Er mag Formel I-Rennen und seinen Kater Posa, nur nicht die Zimmerpflanzen, mit denen Frau Schmalfuß die Wohnung seit dem Tod ihres Mannes in einen modrigen Tropen-Urwald verwandelt. So leidet Jakob insbesondere an der überfürsorglichen Art seiner Mutter und dem Erwachsenengetue seiner jüngeren Schwester Franziska, als er sich im Hochsommer 1995 auf das Fahrrad schwingt und ins südwestliche Niederösterreich aufbricht. Er denkt an seinen wassersportbegeisterten Vater, der vor zwei Jahren offiziell bestattet worden war. In Wirklichkeit aber hatte man einen leeren Sarg in die Erde gesenkt, nie einen Leichnam gefunden und sich bei der Rekonstruktion der Todesumstände einzig und allein auf das ans Ennsufer gespülte Paddel des Vaters berufen, das Jakob nun wie eine Ikone mit auf seine außergewöhnliche Reise nimmt.

Freilich kommt dieser Ausflug ins Ungewisse nicht ohne die Accessoires männlich-jugendlicher Abenteuerromantik aus, etwa ein Autowrack mitten im Wald, sozusagen eine moderne Laubhütte, in der sich bei Bedarf auch so wunderbar ungestört onanieren läßt. Aber okay ist auch diese Idylle nicht. Nach tiefdurchschlafener Nacht muß Jakob feststellen, daß an seinem Fahrrad der teure Sattel fehlt. Der mysteriöse Diebstahl bleibt ungeklärt. Er steht exemplarisch für die Begegnung dieses Schülers mit der Welt überhaupt, die latente Bedrohung, die überall lauert. Schon an den kleinen Verbrechen merkt Jakob, wie gemein und böse die Welt sein und sogar dazu zwingen kann, selbst zum Dieb zu werden.

Die über einen Schulkameraden besorgten Drogen, die Jakob zwischendurch schluckt, bekommen ihm schlecht. An einem kleinen See bricht er zusammen und wird ausgerechnet von einem düster wirkenden katholischen Pfarrer aufgefunden. Nicht weniger düster erscheint die Pfarrei, wo der Ausreißer von dem Geistlichen und dessen Mutter langsam wieder aufgepeppelt wird. Merkwürdige Dinge gehen hier vor. Der Pfarrer birgt ein Geheimnis in sich, und der Verdacht entsteht, daß er gemeinsam mit seiner Mutter abends ein kleines Mädchen, das psychisch gestörte Pflegekind Judith quält. Es ist ein wirkliches und spannendes Lesevergnügen, wie die Erzählung diese Vorgänge in die Normalität überführt. Der Pfarrer ist kein Teufel, sondern entpuppt sich als durchaus sympathischer Mensch, der allerdings ein Trauma hat, nämlich am frühen Tod seiner Zwillingsschwester mitschuldig zu sein. Ebenso wenig sind er und seine Mutter Kinderschänder, da die abendlichen Schreie der kleinen Judith von autoaggressiven Attacken herrühren. In Wirklichkeit kümmern sich die Ersatzeltern

mit den ihnen gegebenen Mitteln geradezu rührend um das Kind. Für Jakob hingegen ist die Konfrontation mit Judiths Autismus eine ganz neue Erfahrung, wobei er eine große Sympathie für das Kind entwickelt und sich teilweise sogar mit ihm zu identifizieren vermag.

Hochgatterer betreibt keine Schwarz-Weiß-Malerei. Die Welt aus der Sicht seines Schülers Jakob Schmalfuß ist eine volle und differenzierte, eben auch eine unvollkommene, zwischen Hochgefühl und Katzenjammer, Sehnsucht und Enttäuschung, kurz: zwischen Leben und Tod, voller Rätsel. Und das alles ist gut erzählt, schnell und fließend, ohne daß die Detailtreue litte. In eben den Details spürt man gelegentlich, daß Hochgatterer auch Mediziner ist. Das hat ihm bereits in seinem vielgelobten Erzählband „Die Nystensche Regel“ von 1995 nicht geschadet, im Gegenteil. Das ungemein Belebende an dieser Erzählung aber ist letztendlich ihr durchgängiger Humor, ihr punktuell glänzender Witz, wobei man in bezug auf die stilistische Umsetzung manchmal an J.D. Salingers „Der Fänger im Roggen“ erinnert wird. Die Reihe von Texten mit jugendlichen Protagonisten wird hier auf jeden Fall würdig fortgesetzt: Es muß ja nicht immer gleich Törleß sein.

Bleibt anzumerken, daß die Literatur in Jakobs Leben keine Rolle spielt. Von ihr ist nur noch in anderer medialer Umsetzung die Rede, etwa in Form von verfilmter Literatur. Sollen wir tatsächlich darüber trauern, wenn wir feststellen müssen, daß Jakob zwar nicht mehr liest, aber selbst ein hervorragender Erzähler seiner eigenen Geschichte und Geschichten ist? Tatsächlich negiert „Wildwasser“ die Bedeutung der Literatur für Jakobs Leben, aber gleichzeitig ist auch unter diesen Umständen wieder ein Stück lebendige Literatur entstanden. Und das ist nur einer der schönen Tricks dieser 111 Seiten starken Geschichte. Gelesen allerdings muß sie werden. Wünschen wir Jakob, der seinen Vater nicht mehr finden wird, daß er in naher oder ferner Zukunft dennoch entdeckt, wie reizvoll es sein kann, die Welt mitunter lesend zu durchdringen.

„Wildwasser“ rezensiert

Sollten wir Jakob Schmalfuß wünschen, nachdem er der Spur des Vaters nicht folgen kann, lesend die Welt zu erkunden? Dies würde Volker Kaukoreit, Literaturwissenschaftler, bis 2020 Archivar in der Österreichischen Nationalbibliothek, Hochschullehrer und unter anderem Erich Fried-Experte dem Suchenden nahelegen.

In seiner Rezension (NZZ, 7.10.1997) zur Erzählung von Paulus Hochgatterers „Wildwasser“ (1997) bespricht der 1955 in Dormagen, Nordrhein-Westfalen geborene und seit 1992 in Wien lebende Kaukoreit die für ihn in ihrer „Frische“ gelungene Geschichte um die literarische Figur des „etwa sechzehnjährigen Wiener Gymnasiasten“.

Zuvor jedoch skizziert Kaukoreit den Verfasser selbst und beschreibt den 1961 in Amstetten geborenen und in Wien als „Kinderpsychiater“ arbeitenden Autor zwar nicht als ausgesprochenen „Newcomer“, jedoch als „relativ jungen Autor“ mit Auszeichnungen. Er anerkennt anhand der Details im Werk den Mediziner Hochgatterer und lobt dessen Perspektive auch im Erzählband „Die Nystenische Regel“ (1995).

Belebend wirkt für Kaukoreit die Erzählung aber vor allem durch die humorvolle Schreibweise und den „punktuell glänzenden Witz“. Stilistisch werden auch Erinnerungen an J. D. Sallingers „Der Fänger im Roggen“ geweckt. Somit würdigt Kaukoreit „Wildwasser“, auch wenn die Erzählung die literarische Vorgabe von Musils Törleß nicht erreiche, als Fortsetzung der Textreihe um jugendliche Protagonisten.

Jakob Schmalfuß also, Sohn eines Zahntechnikers und einer Kindergärtnerin, wider Erwarten kein „Computer-Freak“, kein „Internet-Kid“, liebt sein Mountainbike, Techno/House, „Markenklamotten“, Formel I-Rennen und Posa, seinen Kater. Aus der Sicht von Kaukoreit lebt Jakob demnach „beruhigend normal“, er nennt auch Musikbands (für die Intermedialität), jedoch im Gegensatz zur Erzählung keine Markennamen. Was Jakob nicht mag sind Zimmerpflanzen, insbesondere wenn diese nach dem Tod des Vaters unter der Obhut von Jakobs Mutter die Wohnung in einen Dschungel verwandeln. Worunter er aber wirklich leidet, ist ihr überfürsorgliche Wesen und das Erwachseneneghabe seiner 13jährigen Schwester Franziska.

Den Aufbruch im Sommer 1995 mit Fahrrad ins „südwestliche Niederösterreich“, in Gedanken an seinen Vater, dessen Leichnam seit zwei Jahren unauffindbar ist, bezeichnet Kaukoreit als „Ausflug ins Ungewisse“, der „Abenteurerromantik“ eigen ist. Auch als „außergewöhnliche Reise“ mit dem ans Ufer der Enns angeschwemmten Paddel des sportbegeisterten Vaters. Zwar spricht Kaukoreit hier von einer „Ikone“, greift jedoch weder weiter auf die genaue Bezeichnung Kevlar zurück noch erwähnt der Literat Kapitelüberschriften als lateinische Zitate aus Messtexten.

Im Gegensatz zum sakralen, immateriellen Element zeigt er die körperlichen Bedürfnisse des Jugendlichen auf, inklusive Übelkeit nach Drogenkonsum, thematisiert auch den Diebstahl des Fahrradsattels als „latente Bedrohung, die überall lauert“. Mysteriös wirkt daher eine gemeine Welt. Jedoch nicht nur dieses Erlebnis, sondern auch die merkwürdigen Ereignisse in der Pfarrei, nachdem Jakob „ausgerechnet“ von einem „düster wirkenden“ katholischen Geistlichen aufgefunden wird.

Dessen Leben birgt das Trauma um den frühen Verlust der Zwillingsschwester, an deren Tod er sich mitschuldig fühlt. Gemeinsam mit seiner Mutter kümmert er sich um Judith, ein autistisches Mädchen, dessen abendliche Schreie den Protagonisten das Schlimmste befürchten lassen. Insbesondere Hochgatterers erzählerisches Gestalten zur Auflösung der verdächtigen Vorgänge bezeichnet Kaukoreit als „ein wirkliches und spannendes Lesevergnügen“ – aber auch als insgesamt lebendige Literatur und geht vor allem auf den Inhalt und die Figurengestaltung ein. Jakobs Erlebniswelt ist für ihn nicht schwarz und weiß, sondern differenziert, voll und unvollkommen, sehnsüchtig und enttäuschend, „zwischen Leben und Tod, voller Rätsel“ und dies in einem guten, fließend schnellen Schreibstil, ohne die homodiegetische Erzählperspektive genauer zu bestimmen.

Auch wenn er die Erzählung, aufgrund der zwischen Euphorie und Jammer wechselnden Weltsicht sowie der humorvoll witzigen Schreibweise, in einem Atemzug mit Klassikern des Adoleszenzromans nennt, so stellt Kaukoreit dennoch die Frage, ob es tatsächlich traurig sei, dass Jakob nicht mehr lese. Törleß liest Kant und Holden „Es war Afrika, dunkel lockende Welt“. Was würde sich verändern, hätte Jakob gelesen oder würde er sich nun mit Büchern die Welt zu Eigen machen?